

PREISVERLEIHUNG DER HERBERT HAAG STIFTUNG FÜR FREIHEIT IN DER KIRCHE

26. MÄRZ 2023, IN DER LUKASKIRCHE LUZERN, 15.30 – 17.00 UHR:

THEOLOGIE IM HIER UND HEUTE – FÜR KLARTEXT UND VIELFALT

Dr. Odilo Noti, Präsident der Herbert Haag Stiftung

Grusswort zur Preisverleihung 2023

Liebe Freundinnen und Freunde der Herbert Haag Stiftung

Sehr geehrte Gäste, geschätzte Anwesende

Im Namen des Stiftungsrates begrüsse ich Sie zur Preisverleihung 2023 der Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche. Seien Sie alle herzlich willkommen!

Besonders begrüssen möchte ich die diesjährige Preisträgerinnen und Preisträger. Es ist zum einen Julia Enxing, Professorin für Systematische Theologie an der Technischen Universität Dresden. Ich danke ihr auch dafür, dass sie die Festansprache zur diesjährigen Preisverleihung hält. Zum anderen ist es die Redaktion des Theologischen Feuilletons «feinschwarz.net». Dass sich von der ehrenamtlich engagierten 13-köpfigen Redaktion elf Vertreterinnen und Vertreter bei uns einfinden, freut uns ausserordentlich. Schliesslich begrüsse ich auch Lana Kostic. Sie umrahmt die Preisverleihung musikalisch – mit dem Cello und mit ihrer Stimme.

Der Zweck, die Raison d'être unserer Stiftung ist – etwas verkürzt formuliert – die Freiheit, die Freiheit in der Kirche. Deshalb dürfen an dieser Stelle aktuelle Freiheitskämpfe, Freiheitsbedrohungen, ja Freiheitstragödien nicht unerwähnt bleiben. Ich begnüge mich mit deren zwei.

Das eine Grunddatum ist der Angriffskrieg gegen die Ukraine. Für ein christlich motiviertes Ethos scheinen mir zwei Grundoptionen wesentlich. Die erste Grundoption lautet: Bei allen unterschiedlichen Einschätzungen gilt, dass nur der Friede, nicht aber der Krieg gerecht sein kann. Selbst dann, wenn ein Krieg hingenommen werden muss, um schlimmeres Unrecht zu verhindern. Krieg ist und bleibt Unrecht.

Die zweite Grundoption heisst: Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit. Diese Botschaft vermitteln uns vor allem die Opfer des Krieges – allen voran die wehrlose Zivilbevölkerung, die Vertriebenen und die Flüchtenden. Ihre Sicht der Dinge geht uns unmittelbar an. Denn die jüdisch-christliche Tradition wird umgetrieben von der Vision der Gerechtigkeit, einer rettenden Gerechtigkeit. Konkret besagt sie: Es muss anders zugehen in der Welt. Das Unrecht darf nicht das letzte Wort haben.

Nur der Friede kann gerecht sein und kein Frieden ohne Gerechtigkeit – mit diesen beiden Grundoptionen ist Selbstbescheidung statt Lehrmeisterei angesagt. Zugleich ist praktische Solidarität, tätiges Mitgefühl (Compassion) unverzichtbar mit jenen, die unschuldig leiden. Eben: Es geht um Gerechtigkeit.

Auch hierzulande sind die Menschen erschüttert. Sie haben Mitgefühl und Solidarität gezeigt. Diese Katastrophen- oder Spontansolidarität entbindet uns jedoch nicht von politischen Fragestellungen und Diskursen. Damit liegt in der Schweiz jedoch einiges im Argen.

Entgegen ihrem Selbstbild verhält sich die politische (nicht die zivilgesellschaftliche) Schweiz im Blick auf die Ukraine-Hilfe sehr knauserig. Das Institut für Weltwirtschaft in Kiel hat berechnet, dass sie sich die finanzielle Unterstützung der Ukraine gerade einmal 0,03 Prozent des Bruttoinlandprodukts kosten lässt. Damit gehört

die Schweiz zu den westlichen Schlusslichtern. Scott Miller, der US-amerikanische Botschafter in der Schweiz, wird in einem Interview mit der Neuen Zürcher Zeitung noch deutlicher. Die Schweiz befinde sich politisch in einer der grössten Krisen seit dem Zweiten Weltkrieg. Und im Blick auf die 7,75 Milliarden Franken an russischen Geldern, die bislang eingefroren wurden, urteilt er, das sei ein Klacks. Man müsse davon ausgehen, dass es in der Schweiz das 50- bis 100-Fache an russischen Potentaten-, Banken- und Oligarchengeldern gäbe. Auf internationaler Ebene müsse eine Politik formuliert werden, wie die Gelder für den Wiederaufbau in der Ukraine eingesetzt werden könnten. Die politische Schweiz scheint das bis anhin wenig zu interessieren, sie bewegt sich nicht. Deshalb handelt sie sich zusehends den Ruf ein, ein Rosinenpicker, Trittbrettfahrer, Profiteur und kurioser Sonder- oder Störfall zu sein. Auch das gilt es aus der Perspektive eines christlich motivierten Ethos, wonach es keinen Frieden ohne Gerechtigkeit gibt, zu thematisieren und zu verändern. –

Das zweite Grunddatum, das ich erwähnen möchte, ist der sogenannte synodale Prozess oder die innerkirchliche Auseinandersetzung zur Wiedergewinnung von gleicher Würde und gleicher Freiheit durch Machtbegrenzung. Papst Franziskus hat den Prozess unter der etwas sperrigen Bezeichnung «Synodaler Weg zur Erneuerung der Kirche» angestossen.

Im Frühjahr 2022 fand bei uns eine schweizerische Synodenveranstaltung statt. Der synodale Prozess in Deutschland ist vor kurzem zu Ende gegangen. Und Anfang Februar haben sich in Prag 37 europäische Kirchenvertretungen zur Kontinentalversammlung des synodalen Weges getroffen. In den Weltsynoden von 2023 und 2024 soll der Prozess seine Fortsetzung finden.

Aus einer Reform- und Erneuerungsperspektive wird dieser synodale Prozess unterschiedlich beurteilt. Daniel Bogner, einer unserer Preisträger, spricht von kleinen Tappschritten, die da gemacht wurden, weil der «Einstieg aus dem Ausstieg aus dem monarchistisch verstandenen Amt in der katholischen Kirche» gescheitert sei. Es sei nicht gelungen Mechanismen zu schaffen für eine verbindliche Beteiligung aller am gemeinsamen Auftrag. Andere, wie Daniel Kosch, der frühere Geschäftsführer der RKZ, sehen in der Synodalität, die auch in permanenten Strukturen ihren Ausdruck finden muss, eine Chance trotz allem. Synodalität bedeute letztlich nicht Konfrontation und Ausschluss, sondern sei ein inklusives Konzept, das Vielfalt als Bereicherung und nicht als Bedrohung verstehe. Oder Julia Knop aus Erfurt beurteilt den Synodalen Prozess als Beginn eines Beginns, weil er Veränderungen ermöglicht aber nicht umgesetzt habe.

Ich nehme diese Stimmen zur Kenntnis, ohne mir zur Zeit ein endgültiges Urteil anzumassen. Schon aus Respekt vor jenen Menschen, die sich in diesem Prozess evangeliumsgemäss – nämlich einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen – engagiert haben und noch immer engagieren.

Ich erlaube mir nur die folgende Anmerkung: Innerkirchliche Machtbegrenzung und Gewaltenteilung, Geschlechtergerechtigkeit, Sexualmoral, Zugang zu kirchlichen Ämtern sind seit 50 Jahren keine Herausforderungen mehr, weil kirchlich-theologische Lösungsvorschläge bereitliegen. Zum Teil wurden sie schon an der Synode 72 diskutiert. Freilich wurden Theologinnen und Theologinnen, die sich den genannten Fragen widmeten, während der Pontifikate von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. abgeblockt und durch die Glaubenskongregation verfolgt.

Nicht nur weil ernsthafte Antwortversuche zur Lösung bestehender Probleme offenkundig sind, wächst die Unglaubwürdigkeit der Kirche. Die Herrschaft der Kleriker, der innerkirchliche Absolutismus oder die patriarchalen Praktiken werden zunehmend als unverträglich mit der christlichen Botschaft als solcher wahrgenommen. Und eine Kirche, die sich – Gott sei Dank – gesellschaftlich für die Respektierung der Menschenrechte einsetzt, wird vollends unglaubwürdig, wenn sie diese nicht auch zum Massstab ihres eigenen Handelns macht.



Genau deshalb werden die angemahnten Reformanliegen im kirchlichen Ringen der Oberhand gewinnen. Das Rad der Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Die einzige Frage ist, wann sie sich durchsetzen werden bzw. wie lange sie noch zu welchem Preis blockiert werden können.

Man mache sich keine Illusionen: Die Kirche wird sich so oder so in einer gesellschaftlichen Minderheitensituation wiederfinden. Sie würde sich aber weniger mit sich selbst beschäftigen. Sie würde sich intensiver mit den Ängsten und Hoffnungen ihrer Zeit auseinandersetzen. Und sie würde ihre gesellschaftliche Interventionsfähigkeit verbessern. Anlass dazu gibt es zur Genüge.

Damit sind wir bei der Grundmelodie der diesjährigen Preisverleihung angelangt: dem Theologietreiben in eine säkularen, gesellschaftlichen Perspektive. – Stiftungsrätin Irmtraud Fischer hält die Laudatio auf die Redaktion von «feinschwarz.net».

Univ. Prof. Dr. theol. Dr. phil. h.c. Irmtraud Fischer

Feinschwarz.net. Laudatio für den Herbert Haag Preis 2022

„Die gegenwärtige Krise in der Kirche ist in ihrer Verfassung begründet, die unvermeidlich zur Unfreiheit der Gläubigen führen muss. Dies steht im offenen Widerspruch zur Botschaft Jesu, der ein Evangelium der Freiheit verkündete. Die Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche wird diese nicht herbeiführen, aber sie möchte dafür wenigstens Zeichen setzen.“

So steht der Stifterwille von Herbert Haag formuliert auf unserer Homepage. 1985, zur Zeit der Gründung, war freilich die kirchliche Situation noch eine ganz andere. Sie war noch von Hoffnungen auf einen vom 2. Vatikanum inspirierten Wandel getragen, wenngleich das zwei Jahre vorher publizierte Kirchenrecht dieser Hoffnung bereits einen ordentlichen Dämpfer verpasst hatte.

Inzwischen erfolgt die Meinungskundgebung zur Freiheit oder Unfreiheit der Gläubigen und zur klerikalen Verfassung der Katholischen Kirche als Abstimmung mit den Füßen. Durch kontinuierliche Skandale zusätzlich befeuert, beschleunigt sich der Kirchenaustritt und damit der Verfall der Amtskirche immer mehr. Prof. Rainer Bucher, Mitglied der Redaktion feinschwarz.net, hat den anschaulichen Ausdruck des Kippunktes eingeführt: die Katholische Kirche als klerikal geprägte Institution – und vor allem als Volkskirche in Europa – hat den Kippunkt überschritten und steuert mit hoher Geschwindigkeit auf den point of no return zu.

Nach unserer Überzeugung und dem Verständnis unseres Stifters bedeutet dies jedoch nicht, dass die Gemeinschaft von Gläubigen notwendigerweise in den Orkus der Bedeutungslosigkeit mitgezogen werden muss. Wir alle sind Kirche. Das Volk Gottes ist nicht ident mit den auf unserem Kontinent immer weniger werdenden Priestern, die sich seit der von Johannes Paul II. eingeführten Priesterideologie immer mehr nur sich selber feiern und sich zum einzigen Dreh- und Angelpunkt des katholischen Christentums hochstilisieren. Auch wenn die Hierarchen noch immer meinen, sie hätten uneingeschränkt zu bestimmen, was ihre Herde, die sie als unmündige Schafe definieren, zu tun habe, hat die offizielle Amtskirche im letzten Jahrzehnt massiv an Bedeutung verloren. Weite Kreise von gut katholischen Kirchenmitgliedern lassen sich nicht mehr vorschreiben, was sie zu denken, zu tun und zu lassen haben, sondern sind, demokratisch geschult, gewohnt, Verantwortung für ihr eigenes Leben und Denken zu übernehmen.

Unsere diesjährigen Preisträger:innen, die Redaktionsmitglieder von feinschwarz.net, stehen ganz in dieser Tradition. Da gediegene Arbeit nicht anonymisiert werden darf, möchte ich sie einzeln vorstellen:



- Prof. Dr. Christian Bauer, Professor für Pastoraltheologie der Universität Innsbruck (mit Ruf nach Münster)
- Prof. Dr. Wolfgang Beck, Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt a.M.
- Dr. Elisabeth Birnbaum, Direktorin des Österreichischen Katholischen Bibelwerks in Wien
- Prof. Dr. Daniel Bogner, Professor für Moralthologie und Ethik an der Universität Freiburg CH.
- Prof. Dr. Rainer Bucher, soeben pensionierter Professor für Pastoraltheologie an der Universität Graz
- Prof. Dr. Julia Enxing, Professorin für Systematische Theologie an der TU Dresden, unsere zweite Preisträgerin
- Prof. Dr. Birgit Hoyer, Bereichsleiterin Bildung im Erzbischöflichen Ordinariat Berlin
- Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel, Professorin für Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg in Feldkirch
- Dr. Franziska Loretan-Saladin, Lehrbeauftragte für Praktische Homiletik an der Universität Luzern
- Dr. Kerstin Menzel, wissenschaftliche Mitarbeiterin einer DFG Forschungsgruppe an der Universität Leipzig und das einzige evangelische Mitglied des Redaktionsteams
- Prof. Dr. Johann Pock, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien
- Prof. Dr. Michael Schüssler, Professor für Praktische Theologie an der Universität Tübingen
- Prof. Dr. Teresa Schweighofer, Juniorprofessorin für Praktische Theologie an der Humboldt-Universität in Berlin

In aller Freiheit fühlen sich diese Theologinnen und Theologen, die sich 2014 zusammengetan haben, als Kirche. In aller Freiheit entscheiden sie darüber, welche Themen anstehen und wer dazu seine Meinung äußern soll. In aller Freiheit entscheiden sie, ob sie theologisch gut begründet völlig anderer Meinung sind als die kirchlichen Hierarchen. Sie nehmen für sich die Freiheit des Lehramtes der Theologie in Anspruch, freilich nicht aus autoritativem Anspruch, sondern vielmehr scharf diagnostiziert, gut durchdacht, sozial- und humanwissenschaftlich sauber argumentiert.

Feinschwarz.net ist eine Initiative von theologisch hoch gebildeten Frauen und Männern, die egalitär organisiert eine Initiative gegründet haben, die den behauptet alternativlosen Wahrheiten eines klerikal-hierarchischen Systems theologisch fundierte Argumente gegenüberstellen. Im heutigen Universitätsjargon läuft ihre Online-Zeitschrift unter science to professional and public. Indem sie eine neue mediale Form aufgegriffen haben, erreichen sie viel mehr Lesende als in traditionellen Publikationen in Zeitschriften oder Buchreihen. Ihr Publikum ist breit gefächert: Von Kolleg:innen und Studierenden als anregend rezipiert, wird die Zeitschrift sehr gerne von Mitarbeitenden im kirchlichen Dienst gelesen, die in ihr eine Stütze und eine Ermutigung für die pastorale und theologische Realität und die Arbeit in der Praxis finden. Aber auch interessierte Laien finden in den Veröffentlichungen Ideen für ihr christlich gestaltetes Leben und theologisch fundierte Hilfen für ihre ureigenen Entscheidungen.

Die Themen, die Monat für Monat von anderen Redaktionsmitgliedern ausgewählt werden, haben immer einen Gegenwartsbezug und sind daher fern vom innerkirchlichen Glasperlenspiel, das meint, dass Traditionen verständlicher oder wahrer werden, wenn man sie schlicht und einfach immer wiederholt, ohne Rechenschaft über die gesellschaftliche Relevanz oder den Rückhalt bei den Gläubigen abzulegen. Feinschwarz.net will aber nicht nur für innerkirchlich gebundene Menschen publizieren. Die Online-Initiative will für Interessierte, selbst für religiös Ungebundene, Fragen der heutigen Zeit ansprechen und auch kulturwissenschaftlich relevant sein. Auf der Homepage wird deklariert:

„feinschwarz.net.net, das theologische Feuilleton, analysiert Themen der Zeit aus theologischer Perspektive. feinschwarz.net.net sieht sich der Umsetzung der Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils und damit einer Theologie verpflichtet, die ... Gaudium et spes als Grundlage allen kirchlichen Handelns begreift. In diesem Sinne finden plurale und pluralitätsfähige Positionen Raum zur Diskussion bei feinschwarz.net.“

Dass Pluralitätsfähigkeit eine Qualität darstellt, die sich in der kirchlichen Hierarchie zwar in der Realität, jedoch nicht in der sie stützenden theologischen Ideologie findet, brauchen wir dem anwesenden Publikum nicht zu erklären. Unter diesem Gesichtspunkt ist feinschwarz.net ein Gegenprogramm gegen den klerikalen vatikanischen Meinungsmonismus alter oder alternder Männer. Gerade in Zeiten, in denen von Rom vorgeschrieben ein so benannter „synodaler Prozess“ läuft, der vorgibt, einen Diskussionsprozess zu wünschen, aber dessen Ergebnisse und enge Grenzen schon vor Beginn feststanden, bietet diese Internetinitiative eine oppositionelle Plattform für Menschen, die nicht bereit sind, einfach klammheimlich jene Kirche zu verlassen, in der sie sich nicht mehr daheim fühlen und deren Geschlechterpolitik sie nicht mehr gewillt sind mitzutragen.

Die Herbert Haag Stiftung hat mit ihren Preisen in den letzten Jahren explizit Menschen geehrt, die sich um die Aufdeckung von skandalösem Verhalten insbesondere von Amtsträgern verdient gemacht und sich in aller Freiheit für das Menschenrecht der sexuellen Selbstbestimmung eingesetzt haben. Es waren zweifelsohne Thematiken, die in der Öffentlichkeit als reißerisch wahrgenommen werden. Mit der diesjährigen Preisverleihung haben wir diesbezüglich bewusst eine cool-down Phase gesetzt. Heuer geht es nicht um Menschen, denen schweres Unrecht angetan wurde und die den Mut aufbrachten, gegen dieses öffentlich aufzustehen. Heuer geht es um allgemein verständliche, gediegene Theologie, die das Hier und Heute ernst nimmt und nicht hinnimmt, dass die theologischen Interpretationen des 19. Jahrhunderts auch die aktuellen sein sollen.

Das Redaktionsteam von feinschwarz.net arbeitet ehrenamtlich und eigenverantwortet an einem Fortbestand der Theologie und einer förderlichen kirchlichen Praxis, die unabhängig vom freien Fall der Amtskirche Bestand hat. Es positioniert sich jenseits innerkirchlicher Thematiken und jenseits hierarchischer Bevormundung für ein dem eigenen Gewissen verpflichtetes Christentum, das allein in unseren westlichen Geschlechterdemokratien überlebensfähig sein wird.

Dank im Namen der feinschwarz-Redaktion für die Verleihung des Herbert Haag Preises 2023

Anrede

im Namen der Kolleg:innen in der Redaktion von feinschwarz.net danke ich sehr herzlich für die Verleihung des Herbert Haag Preises 2023 durch die Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche. Wir freuen uns sehr über diese Würdigung, der Preis ist uns eine Ehre und auch eine wirkliche Hilfe. Und ich danke, Dir, liebe Irmtraut, natürlich ebenso herzlich für Deine so wertschätzende laudatio!

„Was ist das Siegel der erreichten Freiheit? — Sich nicht mehr vor sich selber (zu) schämen.“ Der dies schrieb, war mindestens zwanzigmal hier in Luzern. Die Gründungsmotivation von feinschwarz war zugegebenermaßen um einiges schlichter und kontingenter als dieser wunderbare Satz von Friedrich Nietzsche.

In einer Printzeitschrift ging es nicht mehr weiter und ein Teil der funktionslos gewordenen Redaktion saß bei einem Glas guten Weins, der zuerst als melancholischer Wiener Abschiedstrunk gedacht war, beisammen und entschied: Lasst uns weiter und ein Internetfeuilleton machen.

Damals, 2013, dominierten ausgesprochen konservative bis reaktionäre Blogs die Theologische Internetsphäre. Dem wollten wir etwas entgegensetzen. Und wir wollten beweisen, dass universitäre Theolog:innen verständlich, ja spritzig schreiben können. Das ist ja wirklich nicht von vorneherein klar.

Vor allem aber starteten wir ein Freiheitsprojekt: Wir wollten frei sein von kirchlichen, universitären und auch verlegerischen Restriktionen – und das sind wir bis heute. Daher arbeiten wir ehrenamtlich, sind wir finanziell völlig unabhängig, und agieren wir außerhalb des journalistischen, universitären und auch des kirchlichen Belobigungs- und Sanktionierungssystems.

Das macht uns bei aller Arbeit gehörig Spass, auch weil wir erleben, dass die Theologie etwas zu sagen hat zu den brennenden Themen der Gegenwart - als freies Angebot an alle Interessierten. Denn die Wahrheit der Theologie reicht weiter als der kirchliche Raum. Es war nicht sicher, ob dieses Angebot angenommen wird, und anfangs waren wir auch nicht sicher, ob feinschwarz das erste Jahr überleben würde.

Aber der aktuelle Zerfall der Tridentinischen Konstellation von Kirche entlässt aus sich eben auch neue Möglichkeiten. Spätestens meine theologische Generation treibt katholische Theologie in den Ruinen des Machtsystems „katholische Kirche“. Ruinen sind Elemente in einem eigenartigen Zwischen: zwischen einem Gestern, das sie erinnern, und einem Morgen, in dem es für sie gerade noch die Existenz als malerische Erinnerungsorte zu geben scheint; zwischen einem Innen, das sie imaginieren, und einem Außen, das sie nicht wirklich draußen lassen können, zwischen der Macht, die sie weiterhin repräsentierten, und der Ohnmacht, die sie sind.

Wer den ruinösen Charakter der kirchlichen Machtkonstellation nicht anerkennt, manövriert sich in eine paradox-ironische Lage: Einerseits leidet er unter selbstverschuldeten Selbst-fesselungen in alten ideologischen Gemäuern: Sie betreffen etwa die herrschende Geschlechterasymmetrie, manifeste Defizite in Verfassungsstruktur und Verfassungskultur sowie die verlorene Integrität im Bereich der Sexualmoral. Andererseits fesselt er oder sie sich damit nur noch selbst, während viele, sehr viele einfach schlicht – gehen. Denn Ruinen sperren niemanden mehr ein.

In dieser Situation zeigt feinschwarz: In den Ritzen und Zwischenräumen dieser ziemlich faszinierenden Situation funktioniert eine „Mikrophysik der Macht“, die sich auf lokale Praktiken und singuläre Gelegenheiten konzentriert. In ihr zeigt sich die Stärke einer Theologie, die nicht ausweicht, nicht laviert, die es nicht allen recht machen will, sondern sich tagtäglich, genauer werktäglich in vielen Stimmen kreuz und quer, auch

geradlinig und queer anbietet, wissenschaftsbasiert und gerade deshalb experimentell, ohne Letztbegründungsanspruch, aber mit Aufklärungsoption.

Was aber natürlich nicht heißt, dass man schon wirklich frei sei. „Die Lehre von der Freiheit des Willens ist eine Erfindung herrschender Stände.“ Das stammt wieder von Nietzsche und es meint schlicht: Die Fäden, an denen wir hängen, sind schwerer zu durchschauen, als wir in unserem legitimen und notwendigen Freiheitsstreben meinen. Nicht alle Unfreiheit ist so ausgestellt, wie jene, welche die katholische Kirche immer noch meint produzieren zu müssen.

Wir von feinschwarz stehen für beides: für den politisch schweren, intellektuell eher schon geschlagenen Kampf für die Freiheit in der Kirche, wie für den anstehenden intellektuellen Kampf zu durchschauen, wer uns wie regiert in dieser spätkapitalistischen Gesellschaft und welche Ungerechtigkeiten und Unfreiheiten sozialer, ökologischer oder neo-kolonialistischer Art herrschen und im Feld der gender-troubles sowieso.

Es ist in beiden Kämpfen noch ein gutes Stück Weg zu gehen.

Wir bedanken uns bei Ihrer Stiftung, dass sie uns dabei so großzügig unterstützt.

Prof.in Dr. Ute Leimgruber, Regensburg

Laudatio auf Prof.in Dr. Julia Enxing

Es gilt das gesprochene Wort

Als im vergangenen Jahr entschieden war, dass Julia Enxing mit dem Herbert Haag Preis ausgezeichnet werden würde, sollte sie die schöne Nachricht natürlich gleich bekommen. Odilo Noti schrieb ihr eine Mail – keine Antwort. Daraufhin schrieb ich ihr eine SMS, sie möge ihre Mails checken – keine Antwort. Auch am nächsten und am übernächsten Tag nicht. Julia Enxing schien wie vom Erdboden verschluckt. Einige Tage später erhielt ich eine Nachricht: „Ist es etwas Wichtiges? Kann keine Mails abrufen. Bin mit Hündin in Tschechien biwaken.“

Für alle unter Ihnen, die so wie ich nicht so ganz genau wissen, was sich hinter „biwaken“ verbirgt: Biwaken ist das Übernachten im Freien, ohne Zelt, außerhalb eines Campingplatzes, nur eingepackt in einen Biwaksack. Das tut Julia Enxing also in ihrer Freizeit. Daneben ist sie Theologin, Wissenschaftlerin, Professorin für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie an der Technischen Universität Dresden, Sprecherin beim „Wort zum Sonntag“ – und Herbert Haag Preisträgerin 2023 (sogar doppelt, sie ist auch Teil des Redaktionsteams von Feinschwarz).

Es gehört schon einiges dazu, sich gerne und freiwillig auf eine Wiese zu legen, um dann dort die Nacht zu verbringen, schließlich teilt man den Raum mit allerlei anderen Kreaturen, ist unter dem freien Himmel und hat keine schützenden Wände um sich herum. Kann man sich vorstellen, dass das auch die Theologie einer Person prägt? Möglicherweise. Ich will mit Ihnen drei Aspekten nachgehen.

1 Geteilter Raum – das Verhältnis zu den anderen

Wer unter freiem Himmel übernachtet, erlebt aus nächster Nähe das Teilen des gemeinsamen Raums mit weiteren Kreaturen: Igel und Eulen, Mücken und Füchse, Spinnen und Wildschweine beanspruchen auch, und mit Recht, an diesem Ort zu leben. Nicht erst, wenn man von besagter Mücke gestochen wird oder seltsame Geräusche im Dunklen hört, wird man beim Biwaken also des Lebens um sich herum gewahr. Kein Biwak-Ratgeber, der nicht schreibt: Respektiere die Natur, hab Achtung vor dem Leben um dich herum!

Diese Achtung vor allem Leben ist bei Julia Enxing Programm, und zwar theologisches Programm. Sie ist eine der stärksten Stimmen in der deutschsprachigen Schöpfungstheologie, und sie macht die Verwobenheit der Gefährdung der Schöpfung mit anderen kulturellen und gesellschaftlichen Gewalt- und Unterdrückungsdynamiken deutlich. Sei es Speziesismus, Rassismus oder Sexismus: Mit klaren Worten setzt sie sich gegen Ausgrenzung und Gewalt sowie deren Legitimierung in Kirche und Gesellschaft ein. Solange Frauen, People of Color oder Tiere in binärer Bestimmung „anders“ bzw. „die anderen“ sind (nämlich Nicht-Mann, Nicht-weiß, Nicht-Mensch), so lange werden sie de facto abgewertet, so lange werden sie diskriminiert und unterdrückt. Oberste Maxime ist für Julia Enxing die Achtung vor dem Leben an sich: „Die Würde jeder Kreatur ist unantastbar.“ Von dorthin fordert sie Respekt, Achtung und Rechte für menschliches und nicht-menschliches Leben gleichermaßen. Julia Enxing gibt zu denken, dass „das Schöpfungskollektiv ein Netzwerk des Lebens“ ist. Aus dieser Verwobenheit mit anderen Kreaturen folgt unweigerlich die Verantwortung für die Verwobenheit. Es muss deswegen für Kirche und Theologie darum gehen, „das Gesamtwohl des Lebens in den Mittelpunkt ihrer Gottesrede zu stellen.“ Kirche und Theologie dürften nicht länger Teil des Problems im Kampf gegen Unterdrückung und Gewalt sein, sondern müssten Teil der Lösung werden.

2 Unter dem Sternenhimmel – das Verhältnis zum weit Größeren

Ob die Szene von Abraham unter dem Sternenhimmel oder das Kinderlied, das fragt, „weißt du wieviel Sternlein stehen“ – in vielen Geschichten geraten die Menschen, die sich den unendlichen Weiten des Weltalls gegenüber sehen, ins Grübeln und überdenken ihr Verhältnis zu Gott. Und Biwaken findet per definitionem unter dem Sternenhimmel statt.

Julia Enxing ist als Theologin stark von der Prozesstheologie geprägt, d.h. eine Theologie, die von Gott nicht als statischem, sondern als „Gott im Werden“ (Titel ihrer Dissertation) spricht. Ihre Theologie ist interkulturell, intersektionell, genderbewusst und ökologisch und wendet sich gegen jede engstirnige, identitäre und diskriminierende Rede von Gott. Sie schreibt: „Es gilt, sich dem Anspruch einer verantworteten Gottesrede zu stellen, die sich der Vielfalt der Wirklichkeit schonungslos aussetzt und gerade darin die liebende Gottheit zu verstehen und zu begründen sucht“. Sie sieht es „in der Theologie angelegt, Grenzen zu überschreiten“, und lässt sich dabei auch nicht von einer dogmatistischen Lehramtsleitplanke begrenzen. „Der Vielfalt und Unverfügbarkeit Gottes kann bildlich nur durch ein Sprengen aller einseitigen Bilder begegnet werden.“ Und sie bleibt dabei nicht stehen, im Gegenteil: „Dort, wo Gott für menschliche Interessenpolitik, aus Machtversessenheit, Skrupellosigkeit, Insensibilität oder einfach nur menschlicher Ahnungslosigkeit in EIN Bild gepresst wird, sind wir alle zum Bildersturm aufgerufen – im Sinne einer affirmativen Sabotage“.

Diskriminierungssensible Theologie und Schöpfungsverantwortung sind für Julia Enxing also eine im Kern theologische Frage, „es ist keine andere als die Frage nach dem Verhältnis von Gott und Welt“. Das heißt: Weil Kirche die Gemeinschaft Gottes ist, weil Theologie die Rede von Gott ist, können Kirche und Theologie eigentlich nicht anders als divers, ökobewusst und gewaltsensibel zu sein, wollen sie ihre biblisch begründete und jesuanisch rückgebundene Identität nicht verfehlen. Eine Kirche, die nur um sich selbst kreist, versinkt in einer institutionalistischen, binnenkirchlichen Selbstbezüglichkeit und verkümmert. Gleiches gilt für eine Theologie, die vor der ökologischen Katastrophe schulterzuckend kapituliert und sich ihren sicheren Elfenbeintürmchen zuwendet, in denen die Fenster zu klein sind, um den Sternenhimmel überhaupt jemals sehen zu können.

3 Der freie Himmel – das Verhältnis zu Freiheit

Libertà – Freiheit, so heißt ein ausgewiesener Biwakschlafplatz in den österreichischen Alpen an der Grenze zu Italien. Und Freiheit ist hier auch das letzte Stichwort, zumal der Preis von einer Stiftung verliehen wird, die sich die Freiheit der Kirche auf die Fahnen geschrieben hat. Freiheit ist eine anspruchsvolle Sache. Schon in ihren Forschungen zu „Schuld und Sünde (in) der Kirche“ (Titel der Habilitation) wird dies deutlich. Schuld und Sünde, Freiheit und Verantwortung müssen nicht nur aus einer individuellen, sondern auch einer strukturell-institutionellen Perspektive heraus interpretiert werden. Julia Enxing entwirft in ihren Schriften das Bild einer Kirche, die die Freiheit und legitime Vielfalt des Seins achtet, die die Komfortzone eines domestizierten Gottesbildes verlässt und ihre inneren und äußeren Grenzen trans-zendiert. Ihre Theologie ist eine im besten Sinne liberale Theologie, die die Freiheit liebt, die aus der Freiheit kommt und von dorthin Freiheitsräume eröffnet. Damit entlarvt sie jene illiberalen Theologien, die Gehorsam einer Amtsbautorität gegenüber als Freiheit maskieren; die die spirituelle Autonomie und die Freiheit des Gewissens missachten; die zwar gleiche Würde behaupten, Gleichberechtigung aber verweigern; und die die Rede von Gott und den Verweis auf die Schrift dazu verwenden, um Menschen und nicht-menschliche Geschöpfe zu klassifizieren und zu unterwerfen.

Julia Enxing ist nicht unrealistisch, sie sieht sehr genau, was auf der Welt passiert. Und sie bringt es ungeschönt zur Sprache. Gleichzeitig – ich sage hier bewusst nicht dennoch – gleichzeitig ist ihre Theologie nie pessimistisch, ist ihre Kritik an Kirche und Gesellschaft nie diffamierend. Offenkundig weil sie auf die freisetzungsfähige Kraft Gottes baut, weil sie Gott als liebenden Gott in Beziehung versteht. Julia Enxing liest die biblischen Texte, besonders die Schöpfungserzählungen, als Kondensate der normativen Selbstbeschreibung jener Gemeinschaft, die an Gott glaubt. Sie lässt keinen Zweifel aufkommen, dass ihre Theologie auch Ethik ist und als solche nicht ohne aktivistische Konsequenz bleiben darf. Dieser unbedingte Zusammenhang ist tiefster Grund jeden Freiheitshandelns – in der Kirche und weit über sie hinaus.

Julia Enxing erhält heute absolut verdient den Herbert Haag Preis für Freiheit in der Kirche, ich gratuliere ihr sehr herzlich.

Prof.in Dr. Julia Enxing

Nehmen wir uns (nicht zu) ernst? Zur Relevanz einer Theologie, die mit G*tt im Rücken der Welt ins Gesicht schaut

Festrede anlässlich der Verleihung des Herbert Haag Preises 2023

Sehr geehrter Präsident der Herbert Haag Stiftung, Herr Dr. Noti, sehr geehrte Kollegin Fischer, liebe Ute, sehr geehrter Herr Keune, sehr geehrte Frau Gamma,

Die Relevanz-Frage (a)

Die Frage nach der Relevanz von Theologie zu stellen, klingt nach einer Alles- oder Nichts-Frage. Es ist keine ganz risikoarme Frage, könnte die Antwort doch auch lauten: Sie hat keine Relevanz (mehr). Weg mit ihr. Weg mit einer Theologie, einer G*ttes-Rede, die einen G*tt bezeugen möchte, den wir nicht mehr erfahren, den die Kirchen verraten und der sich im Strudel unserer vermeintlich autonomen Leben als mehr als überflüssig erweist. ... Keine Theologie mehr nötig, erst recht nicht an Universitäten, Märchenstunde ist etwas von gestern. Hier sind wir also angelangt, wenn eine Kirche mit Gen-Defekt – wie Bischof Wilmer es sagt! – einen rein maskulinen und dabei seltsam homophoben G*tt bezeugt. Lasst mich mit dieser Kirche in Ruhe. Lasst mich mit diesem Vatergott in Ruhe. Wirklich?

Die Frage nach der Relevanz zu stellen, birgt aber auch eine Chance: Nämlich jene, die Relevanz der Theologie auszuleuchten. Ist man von der Relevanz G*ttes überzeugt, stellt sich die Herausforderung, so von diesem G*tt zu reden, diesen G*tt so zu bezeugen, dass die geglaubte und gehoffte Relevanz sich auch in einer relevanten Theologie auszudrücken vermag. „Relevant“ leitet sich vom Lateinischen „relevans“ ab, was so viel heißt wie „in die Höhe heben“. Vielleicht geht es genau darum, den eigenen Blick, das eigene Herz und den eigenen Geist zu heben und in diesem performativen Prozess jene Aufrichtung zu erfahren, die nur von oben kommen kann; jene Erhabenheit von Würde und Liebe zu erfahren, die nur in der Logik eines Ineinanders von Immanenz und Transzendenz überhaupt möglich ist. Möglich. Eine Möglichkeit, keine Sicherheit, keine zwangsläufige Wirklichkeit, eine Möglichkeit. Theologie kann diese Möglichkeit eröffnen. Dies heißt aber auch, dass sich Theologie daran messen lassen muss, ob sie Räume (seien es Denkräume, Glaubensräume oder Räume im architektonischen Sinne) eröffnet, die es ermöglichen, sich selbst und den Nächsten als bejaht und würdig zu erfahren. Zum Nächsten zähle ich hier nicht nur den nächsten Menschen, sondern alle Geschöpfe. Welche Ressourcen hält Theologie bereit, die Kraft der Veränderung dieser Welt hin zu einem Reich des Friedens und der Gerechtigkeit tatsächlich denkbar, erhoffbar und erfahrbar zu machen?

Theologie & Kirche

Theologie und Kirche. Manchmal werde ich gefragt, was diese beiden eigentlich noch miteinander zu tun haben. Ich verstehe unter Theologie die wissenschaftliche Reflexion der Vollzüge von Kirche und der Rede von G*tt. Im Idealfall sind beide aneinander interessiert, trauen einander zu, dass man sich etwas zu sagen und zu zeigen hat. Theologie als Wissenschaft kann allerdings nicht anders, als eine kritische Wissenschaft zu sein. Sie ist geradezu damit beauftragt, von einer reinen Affirmation abzusehen und einen Bei-trag zu einem echten Fortschritt zu leisten. Bei Michael Seewald heißt es: „Damit geht eine kritische Distanz gegenüber der Glaubenslehre, ihren institutionellen Trägern und amtlichen Bewahrern einher.“

¹ „Machtmissbrauch steckt in der DNA der Kirche“, katholisch.de, 14.12.2018, online unter: <https://www.katholisch.de/artikel/19895-wilmer-machtmissbrauch-steckt-in-dna-der-kirche> - „Wilmer steht zur Aussage über Machtmissbrauch und DNA der Kirche“, katholisch.de, 15.04.2019, online unter: <https://www.katholisch.de/artikel/21367-wilmer-steht-zur-aussage-ueber-machtmissbrauch-und-dna-der-kirche>

Das Verhältnis zwischen der Theologenschaft und der hierarchisch verfassten Kirche ist notwendigerweise spannungsvoll und konfliktbeladen. Wäre es das nicht, müsste sich die Theologie fragen, ob sie ihrer Aufgabe noch gerecht wird. Damit klingt aber schon an, dass die christliche Theologie gerade in ihrer Kirchenkritik auch einen kirchlichen Auftrag erfüllt.“²

Die Reflexion der kirchlichen Vollzüge und der Rede von G*tt ... hier treffen sich Theologie und Kirche also. Hier ist die Kreuzung, an der sie sich in ihrem Anliegen, diesen G*tt der Zukunft und der Hoffnung zu bezeugen, verstärken, oder gegenseitig verhindern. Hier ist die Kreuzung, in der die Vorfahrt geachtet oder genommen wird, in der es zum Unfall oder gar Totalschaden kommt, in der man sich ganz ohne Ampel, aber auf Augenhöhe und mit Blickkontakt darüber verständigt, wer in welche Richtung weiterfährt, wo es langgeht. Und auch wenn es mir in gewisser Weise zuwider ist, hier ein Beispiel aus dem Straßenverkehr aufzugreifen, so hilft das Bild womöglich: Viel zu häufig nehme ich es so wahr, dass der Laster Kirche, wenig wendig und schwer beladen, mitten auf der Kreuzung steht und den gesamten Verkehr lahmlegt und blockiert. Statt gemeinsam weiterzufahren, wenn auch auf unterschiedlichen Wegen, vielleicht muss der ein oder die andere noch eben einen Abstecher machen, einen Umweg in Kauf nehmen, erstmal schauen, ob das die richtige Abzweigung war, aber mit dem Willen, einander auf den Wegen nicht im Wege zu stehen, sondern Wege zu ermöglichen. Letztendlich leben wir in postparadiesischen, aber präeschatischen Zeiten. Irgendwo zwischen Eden und Eschaton pilgern, laufen, rennen, krabbeln oder schwurbeln wir umher. Wir sind Suchende. Als Suchende sind wir von G*tt aber immer schon Gefundene. Wir haben eine Ahnung davon, was wir suchen, weil es uns verheißen und versprochen wurde: Das Friedensreich ist eine Verheißung, Heilung eine Sehnsucht, Zufriedenheit und Vollkommenheit eine Vision und das gute Leben für alle unsere Hoffnung. Wir wissen um die Unvollkommenheit der Welt und dennoch wollen wir uns nicht vertrösten lassen. Wenn das Reich G*ttes angebrochen ist, dann muss der Anbruch spürbar sein, in Theologie, in Kirche. Auch wenn Kirche selbst ein Geheimnis ist. Tomáš Halík hat es in seinem Eröffnungsvortrag beim Kontinentaltreffen der Weltsynode in Prag im Februar 2023 so ausgedrückt: „Die Kirche ist ein Geheimnis; wir wissen, wo die Kirche ist, aber wir wissen nicht, wo sie nicht ist.“³ Obwohl ich noch über Halíks Aussage, wir wüssten, wo die Kirche sei, nachdenke – ich weiß glaub ich nicht so recht, wo Kirche ist –, stimme ich ihm auf jeden Fall dahingehend zu, dass wir nicht sagen können, wo Kirche nicht ist. Halík macht es als Aufgabe von Kirche aus, die „Sehnsucht [...] in den Herzen der Menschen stets präsent zu halten und gleichzeitig der Versuchung zu widerstehen, irgendeine Form der Kirche, irgendeinen Zustand der Gesellschaft, irgendeinen Stand der religiösen, philosophischen oder wissenschaftlichen Erkenntnis als endgültig und vollkommen anzusehen.“⁴

Wenn Theologie und Kirche in Europa eine Zukunft haben wollen, so mein Eindruck, dann ist genau jetzt ein „window of opportunity“, dem Triumphalismus in den eigenen Reihen (den man ohnehin nur mit einer großen Portion Weltfremdheit aufrecht-erhalten kann), auf nimmer Wiedersehen zu sagen und eine demütige, geerdete und bescheidene Haltung einzunehmen. Theologie und Kirche sitzen zu häufig dem Irrtum der Verwechslung auf: Sie meinen, den Triumph über Hass, Tod und Ungerechtigkeit im eigenen Triumphalismus und im eigenen Hochmut demonstrieren zu können. Dabei verstehen sie nicht: Sie bezeugen den Retter, sie sind es nicht selbst. Sie bezeugen die Heiligkeit, sie sind es nicht selbst. Halík sagt „Wir sind nicht Besitzer der Wahrheit, sondern Liebhaber der Wahrheit und Liebhaber des einzigen, der sagen darf: Ich bin die Wahrheit.“⁵ Diese Wahrheits-, Gerechtigkeits-, Friedens-Liebhaberei, sie ist es, die deutlich werden

² Michael Seewald: Einführung in die Systematische Theologie, Darmstadt 2018, S. 17.

³ Tomáš Halík: Das Abenteuer, Christus zu suchen, in: CiG 7, Jg. 75, 12. Februar 2023, S. 3–4, hier S. 3.

⁴ Tomáš Halík: Das Abenteuer, Christus zu suchen, in: CiG 7, Jg. 75, 12. Februar 2023, S. 3–4, hier S. 3.

⁵ Tomáš Halík: Das Abenteuer, Christus zu suchen, in: CiG 7, Jg. 75, 12. Februar 2023, S. 3–4, hier S. 3.



muss. Indem Theologie und Kirche es schafft, das Überzeugtsein von ihrer eigenen Botschaft glaubhaft zu leben, wird sie eine glaubwürdige Kirche sein. Eine Kirche, die es würdig ist, dass man ihr glaubt. Indem Kirche selbst offen für Verwandlung, Umkehr, Veränderung, Reform ist, wird man ihr glauben, dass sie von dem Evangelium der Umkehr überzeugt ist. Indem Kirche eine hohe eigene Veränderungsbereitschaft lebt, wird man ihr glauben, dass sie eine Verwandlung für die Welt will und gutheißt.⁶

Die Hoffnung auf Veränderung kann im Narrativ einer demütigen Theologie jedoch nicht auf einen omnipotenten G*tt verweisen, der mit seiner (!) starken Hand ins Weltgeschehen eingreift. Eine Hoffnung für diese Welt zu haben bedeutet für mich, nicht auf einen allmächtigen G*tt zu setzen – zumindest nicht im herkömmlichen Sinn des Wortes –, sondern auf einen all-liebenden. Ich kann dem Neologismus des Theologen Tom Oord, nicht von Omnipotenz, sondern von Amipotenz zu sprechen, viel abgewinnen. Die Freundschaft und Liebe G*ttes für die Welt sind es, weshalb G*tt sie nicht alleinlässt.⁷ Ist nicht genau das Bundestheologie? Das Versprechen G*ttes, der Welt die Freundschaft nicht aufzukündigen? Auf Zerstörung zu verzichten?

Nehmen wir uns (nicht zu) ernst? (b)

Die katholisch-fromme, leicht ängstliche und keinesfalls allzu radikale Variante von „Fridays for Future“ und „Last Generation“ lautet – sie kennen sie alle: Laudato si. Die Umweltenzyklika von Papst Franziskus. Was 2015 noch als fortschrittlich und sogar erschütternd wahrgenommen wurde und innerkirchlich noch immer „aufbereitet“ und „aufgearbeitet“, für den eigenen Diskurs „fruchtbar gemacht“ und „erschlossen“ werden muss (ich greife mir hier an die eigene Nase), wurde von jenen, die wir in den Kirchen unserer Lande und den Hörsälen unserer katholisch-theologischen Fakultäten und Institute immer mehr vermissen – den jungen Menschen – in unmissverständliche und nicht mehr so sanfte Botschaften übersetzt: Wir leben auf Kosten anderer, wir beuten schamlos aus, vernutzen, machen Untertan. „Macht Euch die Erde untertan!“ (Gen 1,28) Der US-amerikanische Theologe John Cobb soll einmal gesagt haben „‘Macht Euch die Erde untertan?’ Ja, das ist das einzige biblische Gebot, das wir zu 100% erfüllt haben“.

Doch, was kann eine Theologie im Zeitalter des Anthropozäns leisten? Welche Perspektive kann sie anbieten, können wir Theolog:innen mit unseren Begriffen und „Stories“ einholen, die ein rein säkularer Nachhaltigkeitsdiskurs, eine Umweltethik und Rede vom Artenschutz nicht leisten kann? Gibt es einen theologischen Mehrwert in der Stimmen-vielfalt und dem Stimmengewirr im Angesicht eines brennenden Planeten? Ist gar ein Szenario denkbar, in dem Theologie und Kirche den Naturwissenschaften nicht hinterherhecheln und deren Erkenntnisse irgendwie in ihre Rede von der Schöpfung reinzuwurschteln versuchen, sondern auf dem Boden dieser Kenntnisse, im Wissen um sie und im en-gen Dialog mit ihnen, eine weitere, geschätzte und gehörte Stimme sind? Ich plädiere da-für, die eigene Hilflosigkeit im Klima-Diskurs hinter sich zu lassen und sich selbst als Theologie ernst zu nehmen. Ich plädiere dafür, an die eigene Botschaft zu glauben: Mit G*tt im Rücken der Welt ins Gesicht zu schauen. Ich möchte einige Visionen entwickeln, was dies bedeuten könnte und wo ich ein Potenzial von Theologie sehe:

Mit G*tt im Rücken der Welt ins Gesicht schauen (c)

Dem jüdisch-christlichen Verständnis nach sind wir im Bilde G*ttes geschaffen. Imago Dei. G*tt hat ein Bild von uns und wir sind Bilder G*ttes. Jüngere theologische Lesarten wie jene von Markus Mühling machen darauf aufmerksam, dass es zu kurz greift, den Imago Dei-Gedanken nur auf uns Menschen zu übertragen. Das, was hier ausgesagt wird, ist eine Relatio, eine Beziehung. Im Bilde G*ttes geschaffen zu sein, heißt, als

⁶ Vgl. Tomáš Halík: Das Abenteuer, Christus zu suchen, in: CiG 7, Jg. 75, 12. Februar 2023, S. 3–4, hier S. 4.

⁷ Vgl. <https://thomasiavoord.com/index.php/blog/archives/the-death-of-omnipotence> (zuletzt abgerufen am 16.03.2023, 12:28 Uhr).

Beziehungswesen in diese Welt gesetzt zu sein und sich in ihr als ein solches zu entfalten.⁸ Imago Dei zu sein, ist also gerade keine theologische Grundlage für einen human exceptionalism oder eine human/white/male/... supremacy, sondern Ausdruck von Beziehung. Das ist unsere Konstitution und Bestimmung: Beziehungswesen zu sein. Diesem Bewusstsein ist immer auch ein kritisches Moment eingeschrieben: Jenes, sich über die Bezüge klar zu sein, auch über die epistemologischen und ontologischen Prämissen aus denen heraus wir denken und handeln, was auch bedeutet, die „Hierarchien und konstitutiven Ausschlüsse“⁹ zu reflektieren, die diese produzieren.

Teil dieses Beziehungsgeschehens und unserer Beziehungswirklichkeit sind alle Geschöpfe: Indem wir mit allen Geschöpfen in Beziehung stehen (und diese mit uns), werden wir zu Mit-Geschöpfen, zu Partner:innen G*ttes im Schöpfungsplan. Wir sind – auch für G*tt – ernstzunehmende Mitgestaltende dieses Lebens. Beziehungsfähig zu sein bedeutet auch, dieses Potenzial auszuschöpfen, solidarisch zu sein. Und: Es bedeutet, auch die dunkle Seite ernst zu nehmen: Als Beziehungswesen sind wir immer auch verwundbar, wir sind Verletzte und Verletzende. Wir sind aufeinander angewiesen und voneinander abhängig. Diese Abhängigkeit darf aber nicht wegtheologisiert werden, es gilt, sie nicht zu transzendieren – es sei denn, „transzendieren“ wird als „radikale Öffnung“ verstanden –, sondern zu gestalten, zu entdecken, sichtbar zu machen und in den eigenen Deutungshorizont und unsere Erzählungen der Welt zu integrieren und so vielleicht auch zu heilen. Nur was sein darf, kann sich verändern. Nach absoluter Autarkie zu streben, bedeutet einen konstitutionellen Teil unseres Geschöpf-Seins zu negieren oder sich gar aktiv gegen unseren Lebensruf zu wehren. Natürlich sind Beziehungen nicht per se positiv. Im Gegenteil, womöglich sind sie per se erst einmal herausfordernd, manche sind desaströs, lebensfeindlich, tötend. Natürlich ist es nicht per se romantisch, Geschöpf zu sein und aufgerufen zu sein, das Leben zu spenden. Der Grazer Ethiker Kurt Remele betont: „Sich dessen bewusst zu sein, kann vor perfektionistischen Zwängen und selbstgerechter Arroganz bewahren. Vorläufigkeit darf aber, wie Metz betont, nicht mit Beliebigkeit verwechselt werden! Was wir tun und wie wir handeln, ob wir Schmerz und Leid, Freiheit und Gerechtigkeit vergrößern oder reduzieren, macht einen Unterschied. Es macht im Hinblick auf Gott einen Unterschied, im Hinblick auf die Mitmenschen und im Hinblick auf die Tiere.“¹⁰ Wir leben immer auf Kosten anderer. Leben kostet Leben. Hier gibt es kein Entkommen. „We are in this together“¹¹, so heißt es bei der feministischen Philosophin Rosi Braidotti. Geformt aus Erde, aus Humus, mit G*ttes Lebensatem durchhaucht, so bewohnen wir diesen Planeten als gemeinsames Habitat. „We are after all variations on a common matter.“¹² Es scheint absurd, dass einige Theolog:innen derzeit mühsame Kämpfe führen müssen, um der Theologie die biologisch-evolutive Erkenntnis nahezu-bringen, dass der Mensch schon biologisch nicht über allem steht, sondern „Leben inmitten von Leben ist, das leben will“¹³. Selbe Basis, selber Lebenshunger, selbes Schicksal der Verwundbarkeit, der Sterblichkeit, der Kompostierbarkeit. Theologisch dürfte uns dies doch längst klar sein, dass wir alle aus demselben Material sind, uns viel mehr verbindet als uns trennt und jene Idee, den Menschen (statt des Sabbats) als „Krone der Schöpfung“ zu verstehen, ein rein-menschliches Wunschdenken ist.

Doch, wo Leben unnötig Leben kostet, wo Leben willkürlich über das Leben anderer entscheidet, wird die Würde des Geschöpfes missachtet. Hier wird gerade nicht anerkannt, dass wir niemandem gehören außer

⁸ Vgl. Markus Mühling: Menschen und Tiere – geschaffen im Bild Gottes, in: Ulrich Beutler/Hansjörg Hemminger/Markus Mühling/Martin Rothgangel (Hgg.): Geschaffen nach ihrer Art. Was unterscheidet Tiere und Menschen?, 129–144.

⁹ Franca Spies: Braucht die Theologie eine posthumanistische Wende?, in: Theologie und Glaube 113/2 (2023) 115–119, S. 116.

¹⁰ Kurt Remele: Die Würde des Tieres ist unantastbar. Eine neue christliche Tierethik, Kevelaer 2019, 67–68.

¹¹ Rosi Braidotti: Posthuman Knowledge, Polity Press, Cambridge/UK & Medford/USA 2019, S. 9.

¹² Rosi Braidotti: Posthuman Knowledge, Polity Press, Cambridge/UK & Medford/USA 2019, S. 44–45.

¹³ Albert Schweitzer: Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus 5 Jahrzehnten. 5. unver. Aufl. München 1988, 21.



G*tt allein. Hier wird die Fundamentaltheologie, die Schöpfungstheologie zur Ethik und die Ethik zum Aktivismus, denn Theologie muss – aufgrund ihres eigenen Überzeugtseins von der Würde der Geschöpfe und um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit willen – anwaltlich und politisch werden. Sie muss zur Anwältin des unterdrückten und ausgegrenzten, ausgebeuteten, stigmatisierten und gequälten Lebens werden. Sie darf nicht zusehen, wenn Menschen und Tiere versklavt werden, sie darf auch selbst nicht versklaven. Sie darf nicht zusehen, wo die Wahrheit um des Images wegen verschleiert wird und darf dies vor allem auch nicht selbst tun. Sonst geht es immer weiter mit dem „Clusterfuck“.¹⁴ Sie darf nicht zusehen, wenn Küken geschreddert, Urwälder abgeholzt, Tiere geschlachtet, eingesperrt und ausgestellt werden und sie darf erst recht nicht mitmachen beim Ausbeuten, Abholzen und Ausschlachten.

Die biblische Erzählung der bewussten Erschaffung allen Lebens (nicht des Lebens, sondern jeden Lebens) eröffnet uns die Perspektive, jedes Geschöpf – sei es Mensch oder Tier – als Individuum wahrzunehmen. Nicht als Art. Art ist, wie Spezies, eine vom Menschen (zum Zwecke der Verteilung von Lebens-Wertigkeiten) erschaffene Kategorie. Jedes Lebewesen, jedes Geschöpf ist ein eigenes Individuum, hat eine eigene Geschichte, wo-möglich eine eigene Familie, einen eigenen Lebensort, eigene Energien, einen eigenen Lebens- und Überlebenswillen. Theologie hat das Potenzial, Anwältin dessen zu sein, was in unseren (säkularen) Begriffen nicht aufgeht; sie kann ein Weltverständnis aus der Perspektive eines bestimmten Narrativs anbieten, das nur die G*tt-bezogene Rede ermöglicht. Und sie ist eine große Geschichtenerzählerin, die Theologie und Kirche. Ist das schlimm? Ist das verwerflich? Brauchen wir wirklich noch die g*ttlichen Geschichten? Die Geschichte von G*tt in der Geschichte? Ich behaupte: Wir brauchen sie. Wir brauchen sie nicht mehr denn je, aber wir brauchen sie und die Überzeugten dürften eigentlich nicht anders können, als sie immer wieder neu zu erzählen. Theologie ist also immer auch die Suche nach Narrativen, die in dieser Zeit tragen. Der Schweizer Theologe Ralph Kunz spricht von der „Arbeit an einem tragfähigen Narrativ“ und antwortet auf die Frage, warum dies so wichtig sei: „Weil wir in Geschichten verstrickt sind und wir uns an Storys halten. Ich rede von der Arbeit mit Storys, weil sie das Rohmaterial der Theologie bilden. Was uns interpretiert, muss von uns interpretiert werden.“¹⁵ Eines ist wichtig: Nicht wir sind der Inhalt der Geschichten, sondern G*tt. Als Suchende sind wir bereits von G*tt Gefundene. Es muss uns um G*tt gehen, nicht um uns. Von der Wirklichkeit einer kontinuierlichen Offenbarung und einer creatio continua auszugehen, heißt auch, sie immer wieder neu zu kontextualisieren und zu erzählen. Weil wir dazu aufgerufen sind: „Seid immer bereit, allen, die euch danach fragen, zu erklären, welche Hoffnung in euch lebt.“ (1 Petr 3,15 – BigS). Doch das ist ja genau die große Herausforderung: Die Hoffnung am Leben zu halten und dann auch noch von ihr zu erzählen, dafür zu sorgen, dass, wie es Ralph Kunz formuliert, „die Realutopie der Heilsgeschichte genug Überzeugungskraft [hat, J.E.], um dem unheimlichen Sog der Realdystopie zu entkommen?“¹⁶

Eine Person, deren Theologie und Spiritualität, deren theopolitische Leidenschaft und Mut mir immer wieder helfen, dem „Sog der Realdystopie“ des Anthropozäns zu entkommen und die Kraft der „Realutopie der Heilsgeschichte“ zu erfahren, ist, einige von Ihnen und euch wissen darum: Dorothee Sölle. Und so möchte ich diese Festrede mit dem wohl bekanntesten Text von Dorothee Sölle, ihrem „Credo“¹⁷, beenden; jedoch nicht, ohne mich nochmals bei allen Beteiligten und Entscheidungsträger:innen für die Überreichung des

¹⁴ <https://www.kath.ch/news/doris-reisinger-ich-habe-jegliches-vertrauen-in-die-katholische-kirche-verloren/> (zuletzt abgerufen am 14.03.2023, 8:16 Uhr).

¹⁵ Ralph Kunz: Vor uns die Sintflut? Warum wir doch nicht untergehen. Eine theologische Sichtung von Hoffnungstorsys für schwimmende Erdlinge, 2023 (unveröffentlicht). – Vgl. Dietrich Ritschl: „Story“ als Rohmaterial der Theologie, München 1976.

¹⁶ Ralph Kunz: Vor uns die Sintflut? Warum wir doch nicht untergehen. Eine theologische Sichtung von Hoffnungstorsys für schwimmende Erdlinge, 2023 (unveröffentlicht).

¹⁷ http://www.heinzpangels.de/meditation_0225.htm (zuletzt abgerufen am 8. März 2023, 19:47 Uhr).



Herbert Haag Preises und die darin zum Ausdruck gebrachte Wertschätzung meines bisherigen und Ermutigung für meinen künftigen theologischen Weg von Herzen zu bedanken.

ich glaube an gott
der die welt nicht fertig geschaffen hat
wie ein ding das immer so bleiben muss
der nicht nach ewigen gesetzen regiert
die unabänderlich gelten
nicht nach natürlichen ordnungen
von armen und reichen
sachverständigen und uniformierten
herrschenden und ausgelieferten

ich glaube an gott
der den widerspruch des lebendigen will
und die veränderung aller zustände
durch unsere arbeit durch unsere politik

ich glaube an jesus christus
der recht hatte als er
"ein einzelner der nichts machen kann"
genau wie wir
an der veränderung aller zustände arbeitete
und darüber zugrunde ging
an ihm messend erkenne ich
wie unsere intelligenz verkrüppelt
unsere fantasie erstickt
unsere anstrengung vertan ist
weil wir nicht leben wie er lebte
jeden tag habe ich angst
dass er umsonst gestorben ist
weil er in unseren kirchen verscharrt ist
weil wir seine revolution verraten haben

in gehorsam und angst
vor den behörden

ich glaube an jesus christus
der aufersteht in unser leben
dass wir frei werden
von vorurteilen und anmaßung
von angst und hass
und seine revolution weitertreiben
auf sein reich hin

ich glaube an den geist
der mit jesus in die welt gekommen ist
an die gemeinschaft aller völker
und unsere verantwortung für das
was aus unserer erde wird
ein tal voll jammer hunger und gewalt
oder die stadt gottes

ich glaube an den gerechten frieden
der herstellbar ist
an die möglichkeit eines sinnvollen lebens
für alle menschen
an die zukunft dieser welt gottes
amen.

Odilo Noti

Schlusswort

Sehr geehrte Frau Enxing, für Ihre Festrede danke ich Ihnen sehr herzlich. Wie der Applaus eben deutlich gemacht hat, darf ich das auch im Namen der hier Anwesenden tun. Ihr theologisches Narrativ ist bei uns nicht nur auf offene Ohren, sondern auch auf hohe Zustimmung und auf die Bereitschaft zum reflexiven Nachvollzug gestossen.

Ihre Frage nach der Relevanz von Theologie – und Kirche – war nicht nur eine rhetorische Figur. Sie haben uns am Paradigma der Schöpfungstheologie und der Schöpfungsgeschichte deutlich gemacht, worin das Potenzial einer Gegenwartstheologie liegen kann, wenn sie den Menschen versteht als «Leben mitten im Leben, das Leben will». Noch einmal: Haben Sie vielen Dank für Ihr Nachdenken in unserer Mitte!

Ich komme zum Schluss. Irmtraud Fischer hat in ihrer Laudatio auf die Redaktion von «feinschwarz.net» auf das Freiheitsstatement von Herbert Haag verwiesen. An diesem Statement gefällt mir der nachgeschobene, leicht selbstironische Satz: «Die Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche wird diese nicht herbeiführen – aber sie möchte dafür wenigstens Zeichen setzen.» Auch wenn der Satz sehr ernst gemeint ist, ich sehe ihn vor mir, den lächelnden Herbert Haag.

Wenige Jahre vor seinem Tod hat er in einem Fernsehinterview gegenüber dem früheren Präsidenten unserer Stiftung, Erwin Koller, formuliert: «Die Wahrheit kann nur gedeihen in einer Atmosphäre der Freiheit, und umgekehrt kann Freiheit nur in einer Atmosphäre der Wahrheit gedeihen. Das meint Jesus, wenn er sagt: «Die Wahrheit wird Euch frei machen».

Haag meinte hier offensichtlich nicht den bürgerlich-liberalen, auch individualistisch deformierten Freiheitsbegriff, sondern ein biblisch begründetes Freiheitsverständnis. Dieses Freiheitsverständnis ist eine eigentliche Antithese zum Katholizismus des Antimodernismus, wie er in der Kirche immer noch als Elefant im Raum steht. Für ihn ist Freiheit immer eine Bedrohung der Wahrheit.

Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass im Zusammenhang mit dem synodalen Weg immer wieder ein Freiheitsdiskurs zu vernehmen ist, wie etwa der folgende: «Die Freiheitsfrage ist zur Schicksalsfrage der katholischen Kirche geworden – im Blick auf die Akzeptanz der Institution, aber auch theologisch» – so Michael Schrom im Publik-Forum.

Erstaunlich ist eher, dass derartige Statements bereits vor 50 Jahren abgegeben und mittlerweile vergessen wurden. So etwa 1972 in der Erklärung «Wider die Resignation», die von der Internationalen Zeitschrift «Concilium» unter Federführung von Hans Küng lanciert wurde.

Dieser Hinweis will nicht resignative Schwarzmalerei befördern. Es soll stattdessen deutlich werden, dass es diesen Diskurs nicht erst seit dem synodalen Weg gibt. Er steht vielmehr in einer langen, breiten Tradition, die wir nicht vergessen sollten. Sie macht uns nämlich stärker und besser. Unsere Vorgängerinnen und Vorgänger sind froh, wenn sie – bildlich gesprochen – mit Bauernführer Florian Geyer und seinem Schwarzen Haufen singen können: «Geschlagen ziehen wir nach Haus, heia hoho, uns're Enkel fechten's besser aus, heia hoho.»

Im Anschluss an diese Preisverleihung sind Sie zu einem Apéro im Lukassaal eingeladen. Um dorthin zu gelangen, verlassen Sie die Kirche durch das Hauptportal, gehen die Treppe hinunter und biegen nach links ab. Dort befindet sich ein Eisentor, das Sie durch den Garten zum Lukassaal führt.

Wie Sie dem Programm entnehmen konnten, haben wir als Neuerung einen Apéro riche eingeführt. Für alle Nicht-Einheimischen sei dessen Wesen kurz und bündig durch einen Apéro-Gastronom erklärt: «Genau wie sein kleineres Geschwister, der Apéro, ist auch der Apéro riche eine zwanglose Zusammenkunft, die der Geselligkeit dient. Auf der typischen Apéroplatte angerichtet und als Buffet präsentiert, werden Fingerfood und Häppchen in unterschiedlichsten Versionen angeboten. So können Kollegen und Partner entspannt den ganzen Abend aperölen: Hier verhungert niemand.»

«Hier verhungert niemand.» - Das ist doch Evangelium, eine gute Nachricht, nahe beim Paradies und nahe beim Eschaton. – Und nun noch ein letztes Stück von Lana Kostic. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.

Luzern, 26. März 2023

Dr. Odilo Noti